

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Braut im Grabe

[urn:nbn:de:bsz:31-339657](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339657)

zu begeben, und zu sehen, daß ich wenigstens die Grundstücke, die doch nicht verbrannt seyn könnten, und an die ich seitdem in unserm großen Elende nicht mehr dachte, verkaufen könnte; die gute Frau ist selbst arm, und doch versprach sie mir auf's heiligste, für die kranke Louison zu sorgen. Nur mit Mühe konnten wir deine Schwester zu diesem Schritte überreden, endlich gab sie nach und mit schwerem Herzen schied ich von ihr, meine kleine Führerin an der Hand, ohne das große Glück, welches mir bevorstand, zu ahnen. O lieber Claude! wir mußten auf diesem Wege viel dulden; als du kamst, hatten wir den ganzen vorigen Tag schon nichts als ein Stückchen Brod genossen, und ohne daß dich die liebe kleine Josephine angesprochen hätte, hätte man mich vielleicht bald ins Grab gelegt, ohne daß ich auf Erden das Glück gehabt hätte, meinen theuern Claude noch einmal zu sehen. Doch wenn die Noth am größten, ist Gottes Hülff am nächsten."

Als die alte Mutter sich in einigen Tagen erholt hatte, eilten alle, Mutter und Enkelin neu gekleidet zur Stadt, wo die kranke edle Louison bald vollkommen gesund war, dann ging es wieder in das heimatliche Dorf, wo Claude seine Grundstücke wieder bebaute, und die früheren kummervollen Tage seiner Mutter durch viele Freuden zu verflüssen suchte, was ihm vollkommen gelang. Claude nahm sich ein gutes Weib zur Lebensgefährtin, und lebt jetzt noch als ein wohlhabender glücklicher Gatte und Vater in dem seitdem wieder aufblühenden Dorfe seiner Heimath.

Die Braut im Grabe.

Der Pastor Burmtius in D**, dicht an der schwedischen Grenze gelegen, war ein Mann von erstem Charakter, der seinen Beruf kannte, und von seiner Gemeinde sehr geliebt wurde. Seine Begebenheit ist zu wichtig, als daß wir sie unsern Lesern vorenthalten sollten.

Nacht war's, der Pastor, noch munter, saß beim spärlichen Lampenschein, an seinem Arbeitstische. Draußen heulte und tohte der Sturm gewaltig, und der Regen schlug schmetternd an die kleinen runden Scheiben seines Gemachs. „Gib, Vater des Himmels, den armen Wandrern ein Obdach, die in dieser Sturmumfalten Nacht sich verirrt haben. Unser Land ist wüste und rauh, doch waltet auch

hier deine Güte freundlich und milde.“ Also berete der Priester, und suchte dann sein Lager, wo er ruhig einschlief. Plötzlich aber wurde er durch das gellende Gebelle seines Hofhundes geweckt, und fuhr überrascht von seinem Lager auf. Doch in dem Augenblicke geschahen einige starke Schläge an der Pforte seines Hauses. Er sah durchs Fenster, und gewahrte in der Dunkelheit der Nacht auf- und abwallende Gestalten in Menge, und ein fremdartiges Murmeln von Worten, die er nicht verstehen konnte. Stärkere Schläge an der Thüre nöthigten ihn hinab in die Hausflur zu eilen, und die Thüre zu öffnen.

„Ihr seyd der Pfarrer dieses Orts?“ — trat ihm ein Fremder entgegen. „Der bin ich.“

„Laßt mich eintreten in euer Haus, ich habe ein dringendes Wort mit euch zu sprechen.“ —

Er trat ein, und gieng mit dem Pfarrer in das Wohnzimmer.

„Kleidet euch eilig an, werft euch in euer Priestergewand, und folgt mir in die Kirche!“ —

„In die Kirche? — So spät in der Nacht? — Herr, wer seyd ihr, und was soll ich in der Kirche?“

„Hört kurz meine Worte an: doch eilt, und werft euer aeißliches Gewand während des über. Es harret ein Paar der priesterlichen Segnung in eurer Kirche, um sich eheleich zu vereinigén. Ihr sollt die heilige Handlung verrichten. Fragt nicht: „Wer? und Woher? noch Wobin?“ Die Frage kann euch nicht nützen, da sie doch unbefriedigt bleibt. Hier sind hundert Stück Dukaten. Die Weigerung würde euch unglücklich machen, denn die Wache an eurer Thüre maá Bürge seyn, ob wir mit Gewalt erzwingen können, was ihr uns etwa in Güte nicht zugehen wollt.“

Der Fremde war ein großer, starker Mann, in einen weiten Mantel gehüllt, den er fest um sich geschlagen hatte. Sein Kopf war dicht mit einer Kappe umgaaen, doch blickte er mit blitzenden Augen unter der Maske hervor, und sah den Pfarrer so entscheidend und fest an, daß demselben klar wurde, wie ihm jede fernere Weigerung unmöglich sey. Er kleidete sich in sein Ornat und folgte dem Führer. An der Thüre wurden sie von einer starken Wache empfangen und der Aug ating dann nach der vom Orte etwas entfernen Kirche zu. Hier harrete ihrer an der Kirchthüre eine andere Wache, die sie in Empfang nahm und in das

Innere geleitete. Die Kirche war hell erleuchtet, und dicht von Menschen angefüllt. Der bestürzte Pfarrer sah sich schüchtern um. Ueberall gewahrte er fremde Krieger, in weite Mäntel geküllt, von wildem rauben Aussehen, die Alle in Ruhe und Ordnung des weitern Erfolgs barreten.

Aus dem Hintergrunde wurde jetzt von einer Wache ein Mädchen geführt, dicht verschleiert, der ein schwarzer Anzug gegen die blendend weiße Haut unendlich abfiel. Ein kostbarer Schmuck zierte ihren Hals, und in dem Glanze der Steine spiegelten sich die Kerzen hell. Sie schlug den Schleier zurück und zeigte ein Antlitz, himmlisch schön, aber blaß wie eine Leiche. Sie konnte höchstens neunzehn Jahre zählen. Als sie die Augen zum Geistlichen aufschlug, der sie trauen sollte, perlt'en Thränen in denselben, und ein tiefer Seufzer entwand sich ihrer Brust. Doch plötzlich, als besinne sie sich eines Bessern, krampften sich ihre Mienen zu einem fürchterlichen Ernst um; mte beidenden, die im höchsten Schmerze mit Gewalt Ruhe erwecheln wollen. Ihr zur Seite wurde ein Jüngling geführt, der laut weinend folgte, und als er an den Altar kam, vor Wehmuth und Jammer zu Boden stürzte. Man richtete ihn in die Höhe, und einige große Krieger nahmen ihn in die Mitte. Der Jüngling konnte kaum das zwanzigste Jahr erreicht haben. Langes, lichtbraunes Haar umgab seine Stirne, in seinen Gesichtszügen malte sich der entsetzlichste Schmerz. Ein großes, goldenes Kreuz, mit einer goldenen Kette geziert, hing an seinem Halse. Der herrliche und schlankte Buchs fesselte die Augen Aller; doch wurde die Aufmerksamkeit durch das Nächfolgende wieder von ihm entfernt. Die hintere Thüre der Kirche öffnete sich, und ein riesengroßer Mann, mit breiten Schultern und festem Gange, trat herein. Er hatte einen starken Knebelbart, war ein Mann in seinen besten Jahren, von der Sonne gebräunt und mit einigen breiten Narben gezeichnet, die den Krieger an ihm beurlundeten. Seine Brust war mit vielen Orden geschmückt; er war im prächtigsten Staate, und schien nichts gespart zu haben, durch fürstlichen Glanz eine fürstliche Abkunft zu verkünden.

Bei seiner Ankunft fing der Jüngling lauter zu weinen an, das Mädchen wankte und drohte zu Boden zu sinken.

Ein zorniger Blick und eine gerunzelte Stirne

des riesenhaften Kriegers setzte sogleich Meh-rere in Bewegung. Die Bealeiter richteten das unglückliche Geschöpf auf und ließen ihr einige Minuten Zeit, um Ruhe zu gewinnen. „Maria, heilige Mutter Gottes, stärke dein unglückliches Kind!“ — Dies waren die einzigen Laute, die sie sprach; dann trat sie entschlossen an den Altar, und erwartete ihr Schicksal. Der Mann, der den Geistlichen geführt, winkte jetzt demselben. Dieser bereitete sich zur Trauung vor. Hierauf faßte der besetzte, geschmückte, finstere Krieger, der die Obergewalt über alle Anwesenden zu haben schien, des Mädchens Hand. Die Trauung begann. Die Ringe wurden gewechselt, und die Jungfrau sprach ihr entscheidendes „Ja“ mit zitternder Stimme. Eine Grabeshille herrschte in der Kirche, die nur zuweilen durch das Schluchzen des Jünglings unterbrochen wurde. Die Trauung war vorüber, und ein leises dumpfes Singen der Menge, eber einem Murmeln ähnlich, beschloß die fürchterlich heilige Scene. Der Geistliche wartete in seinem Innersten erschüttert, zugleich aber so von Furcht und Zweifel erfüllt, daß er nicht zu fragen wagte nach dem Zusammenhang dieser tragischen Begebenheit. Er wurde gleich darauf aus der Kirche geführt.

Kaum aber hatte sich sein Führer von ihm entfernt, als er eilig auf verborgenen Wegen zurückkehrte, um das Wätere zu erforschen. An einer Seite waren die Bogenfenster der Kirche nicht hoch. Er wollte sie erklimmen, da fiel ein Schuß in der Kirche, der weitblin verballte in dem hochgewölbten Gebäude. Dann entstand plötzlich Geräusch und Getöse. Alles dränate sich nach der Thüre zu und der Lauernde mußte eilen, nicht entdeckt zu werden. Er lies in sein Dorf und weckte die Gemeinde. Es wurde vieles gesprochen und vermutet über das Geschehene, bevor man zu einem Entschluß kommen konnte: unterdes brach der Morgen an. — Nun eilten sie hin in Schaaeren, um Aufklärung zu suchen über das merkwürdige Ereigniß der Nacht. Da erblickte man auf hoher See ein großes russisches Schiff, das mit vollen Segeln vorwärts fuhr. In der Kirche war keine Spur der nächstlichen Handlung zu schauen, doch dicht an der Kirchmauer sah man ein frisches Grab. Es wurde geöffnet und in arose, weiße Tücher geüllt, fand man ein Mädchen, mitten durch die Brust geschossen, die Hände übereinander geschlagen. Der Pfar-

rer erkannte dieselbe; die er in der Nacht ge-
traut hatte. Starres Entsetzen ergriff ihn;
und Thränen entrollten seinen Augen, über
das entsetzliche Schicksal des schönen jungen
Besens; die ernste liebende Miene war noch
in ibren Zügen zu sehen.

Der Pfarrer eilte, Bericht zu erstaten von
diesem Ereigniß an seine oberste Behörde. In
kurzer Zeit erschien ein strenger Befehl von
Petersburg, der im Kirchsprenkel bekannt ge-
macht wurde, bei hoher Strafe und strenger
Verantwortung über diese Begebenheit kein
Wort zu sprechen. —

In den Papieren des Pfarrers fand man
nach seinem Tode die erzählte Geschichte, und
noch leben ergraute Männer im Orte, die
damals als Jünglinge bei der Eröffnung des
Grabes zugegen waren, und nicht genug be-
schreiben können, wie schön die Züge des un-
glücklichen, ermordeten Mädchens gewesen
wären.

Der Haß, oder man muß sich nicht in
Alles legen.

In den Osterferien des Jahrs 1834 zogen
5 Studenten aus Freiburg, der lieblichen
Musenstadt. Sie wollten die Eltern in der
Seegegend mit einem Besuch überraschen,
und ihnen eine Freude machen, welche die
Eltern selbst theuer bezahlen müssen. Das
weiß ja der geehrte Leser, wenn der Student
in die Vakanz geht, so schreibt er zuvor den
ehren Eltern, daß in wenigen Tagen das
Söhnlein wieder eintreffe, um die Langer-
sehnnten wieder zu umarmen. Eigenlich aber,
wie Feder weiß, welcher vielleicht auch stu-
diert — oder vielmehr nicht studiert hat, ist
es nur darauf abgesehen, die Geldkassette der
Eltern wieder zu begrüßen, und ein Pröblein
daraus erhalten sie auf den zärtlichen Weld-
ungskrief schon zum Voraus aus der Hand
des lieben Mütterchens, die den Gedanken
nicht ertragen kann, das dem lieben Söhn-
lein auf seiner Vakanzreise etwas abgebe.
Nun das Platteum bleibt felsen aus, wenn
Eltern es vermögen. So auch hier; unsre 5
Studenten hatten solches erhalten, der eine
mehr, der andere weniger. Froh traten sie
die Vakanzreise in das elsterische Land an;
es war das erstemal, daß sie in die Vakanz
zogen, darum war es ihnen so recht wohl
um's Herz; sie freuten sich zum Voraus, wenn
sie den Eltern zeigen könnten, was seit ei-

nem halben Jahr für Herren aus ihnen ge-
morden. Singend durchwanderten sie die
schöne Ebene, in die sich die schöne Musen-
stadt gelaagert. Bald standen sie vor dem mäch-
tigen Höllenvaß; doch die wackern jungen
Herren wandelte keine Furcht an. Mitten
in der Hölle geht in der Finsterniß auf einmal
ein Stern auf, es ist die Herberge zum Ster-
nen. Dort tranken die 5 auch ihr Schöpplein,
vielleicht auch 2 oder 3, denn man braucht
Vorspan, um wieder aus der Hölle zu kom-
men. Sie passirten Neustadt, dort nahm man
einen Fubiß im Wirthshaus zur linken Hand.
Der Erzähler weiß nimmer den Namen der
Herberge, aber so viel weiß er, daß man dort
gut und billig zecht. Unsre 5 aßen und tran-
ken, aber es klingelte schon nimmer so flost
in der Tasche. Zu Löfzingen machten sie Halt
für jenen Tag, denn sie gedachten: ein jeder
Tag hat seine Plage, obgleich sie sich mit Ge-
hen noch nicht sehr abgemüht hatten. Zu
Löfzingen, vor Taufend, da gieng hoch her.
Für Lamm allda, da saßen die Herren des
Orts, eigentlich auch Bauern, und die Gemein-
de-Glieder, sie tranken und waren guter
Dinge. Bei so etwas sind die Studenten gerne,
drum sprachen alle insgesammt: da bleiben
wir. Sie setzten sich etwas aparte, denn sie
hatten gesehen, daß die Bauern wenig We-
sens machen, als sie eintraten. Das machte
bei den jungen Herren Malisse, drum hieß es:
an einen besondern Tisch. Auch unsre 5 tran-
ken und waren guter Dinge. Ei, sagte end-
lich ein Geschribter unter ihnen, wir fällt
etwas ein: wir wollen Kassensturz halten; es
beginnt leicht zu werden in meiner Tasche.
Ei was, sagte ein anderer, wir haben genug
Geld. Wollen sehen, sagte ein Dritter, es
kann nichts schaden, und dann können wir
uns darnach richten. Sind wir jetzt schon
auf dem Hund, so wird eingezogen; haben
wir noch Schiefer, so schadet es auch nichts,
denn es ist noch weit ins Höbbaun. Gesagt,
gerhan; sie zogen sämmtlich ihre Geldbeutel.
Was sie hatten, das hat der Erzähler bald
nachher erfahren, also kann er es genau an-
geben. Das Furrillein schüttete den Beutel
auf den Tisch, da lagen zwei Vierund-
zwanzigkreuzer-Stücke. Gut gebaut, vom
barten Thaler noch zwei Sechsbähner; so
dachte er, und schnitt ein grämlich Gesicht,
während die andern lachten. Da zog der
Kothkopf seinen Beutel — gern hätte er ihn